

Zeitschrift: Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur
Herausgeber: Franz Otto Schmid
Band: 6 (1911-1912)
Heft: 3

Artikel: Du liebes Wien!
Autor: Kienzl, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-751215>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Du liebes Wien!



o heißt ein Roman von Ernst Decsen, erschienen bei Schuster & Loeffler in Berlin.

Ja, sie stehen heute in Gunst, diese wirklichen oder zum Scheine zeitgenössischen Vormärzler, die Wiener! In Gunst wie historisches Porzellan und Biedermeierkostüm. Zumal die „Fröhlichen unter dem Rasen“. Von hunderten gefälliger Bücher werden wir eingebürgert im alten Wien. Da wandeln wir durch die trauten engen Straßen, zwischen den kühlen Palästen und den niedlichen Bürgerhäuschen und durch die Obst- und Weingärten, die nun längst den Häusermassen der Vorstädte gewichen sind. Die kleine Welt schwitzt Gemütlichkeit und ahnt nichts vom Donner der sozialen und nationalen Gewitter. Heiterkeit und Anmut umwinden die Ketten eines unmündigen Volkes. Diese musizierende und tanzende Stadt ist die Stadt der Frauen. Keine lockt und lacht und liebt wie die Wienerin! Das Komödienhaus ist des Wienerers Prytaneum, die Schauspieler sind seine Helden. Bescheidene Geister unter den literarischen Neubauern von Alt-Wien halten sich zudem mit Vorliebe an den Heurigen und an die Badhendel.

Wer all das in einem Wiener Roman bringt, bringt dem Wiener alles. Denn der Wiener, so sehr er über Wien zu raunzen und zu schimpfen pflegt (er kann ja nicht vergnügt sein, wenn er nicht raunzt und schimpft), der Wiener ist in sein Wien unheilbar verliebt. Und schon gar in das Wien von annodazumal, das ihn heute nicht mehr zu ärgern imstande ist! Hört es euch nur einmal an, wenn dort bei den Volksängern der „alte Steffel“ zum tausendstenmal in Gefühlschmalz eingefettet wird; oder wenn Baß und Tenor, die Augen zuge drückt, von der „einzigen Kaiserstadt“, vom „alten Draher“, vom „eigenen Schan“ der Wienerstadt säuseln! Einen Jubel gibt's, als wäre jetzt und nicht im Jahre 1684 der Großvezier Kara-Mustapha aufs Haupt geschlagen worden

Es förderte die kaninchenhafte Fruchtbarkeit der Erzeuger von Wiener Romanen, daß Wien und die Wiener im deutschen Norden immer mehr in

Mode kommen. Seitdem die politische Rivalität geschwunden und die „einzige“ Kaiserstadt hinter der anderen in Preußen an Kopfzahl und im amerikanischen Großbetrieb weit zurückgeblieben ist, gönnt der Norddeutsche dem Wienertum eine neidlose, freilich ein wenig altkluge Sympathie. Sie hat Ähnlichkeit mit dem zärtlichen Wohlwollen, das erwachsene Personen herzig den Kindern entgegenbringen. Manche aber fühlen, daß das Kindliche, das im Wienertum noch nicht ausstarb, doch wohl gerade das ist, was auf dem kargen Boden der Mark Brandenburg nicht recht sprießen will: das künstlerische Temperament nämlich, die Künstlerseele. Und wenn ein Empfänger aus Berlin nach Wien kommt, so vermißt er zwar die ungeheure Regsamkeit, die blendende Tünche und den fieberhaften Masseneifer der modernen Zivilisation, an deren Brennpunkt er das Leben für eine riesige Maschinenhalle anzusehen gewöhnt wurde; aber still und nachdenklich saugt er etwas anderes ein, was ihn in der emporgekommenen Metropole niemals anhaucht: eine echte alte Kultur, herbstlich schimmernd, und eine Luft, die von weichen Stimmungen gesättigt ist. Er fühlt's: das ist die Stadt des Fischer von Erlach, die Stadt Schuberts und Strauß', Grillparzers und Raimunds, die auch den Stempel Mozarts, Haydns und Beethovens, ihrer treuen Gastbürger trägt. Etwas von dieser Luft, die in den Schönheiten der Wiener Kunst glänzt und zittert, etwas von dem Gemüte Wiens, das so viel besser ist als seine Gemütlichkeit, tragen die ehrlichen unter den vielen Wiener Romanen den fernen Menschen zu. Man liebt diese Bücher, weil sie aus Wien kommen.

Dennoch! Der Konditor als Menschenkenner gestattet einem neuen Lehrlingen, so viel von dem süßen Backwerk zu naschen, als nur sein Herz begehrt. Er weiß: der Magen wird des unersättlichen Herzens Feind sein, und dann schützt ein energischer Überdruß die Vorratskammer gegen alle Gelüste. Ohne Nachtmütze des Propheten kann einer voraussagen, daß es dem deutschen Leser, der nun seit Jahren mit sogenannten Wiener Romanen überfüttert wird, bald ähnlich ergehen muß wie dem Lehrling des Zuckerbäckers.

Und abermals dennoch! Der Wiener Roman von Ernst Decsey hat nichts zu fürchten. Er braucht die Mode nicht, um emporgehoben zu werden, er wird nicht mit der launischen Welle sinken. „Du liebes Wien“, dieses Buch, das von der Not und dem Fleiß eines armen Handwerkers und dem mittelmäßigen Lese eines jungen Musikanten erzählt, schließt in aller be-

scheidenen Enge seines Fabelreiches die ganze Poesie und Wirklichkeit der deutschen Donaufstadt ein. Das Herz von Wien schlägt in diesem Buch. Menschen sterben. Das Herz der Menschheit ist ewig. Und spricht man von dem Herzen einer Stadt, so meint man ihr Ewiges: das Schönste und das Eigenartigste ihres besonderen Teiles der Menschheit.

Decsen geht nicht dahin aus, erzwienerische Wiener zu schildern, die, weil sie vom Weibe geboren wurden, jedenfalls als Menschen gelten gelassen werden müssen. Er sammelt nicht, wie die bekannten Volkstypenzeichner, die äußeren Embleme. Er lebt sich in die Naturen und Charaktere seiner Geschöpfe absichtslos ein, läßt sie wachsen und sein, wie er fühlt und weiß, daß sie wachsen und im Innersten sein müssen. Und weil jede Pflanze und jeder Mensch von dem besonderen Erdreich seiner Wurzeln gleichsam seinen Heimatschein ins Leben mitbekommt, so sind diese vollkommen natürlichen Menschen auch vollkommene Wiener. Die bedingungslose Menschlichkeit und Wahrheit der Gestalten hebt den Wiener Roman Decsens über die Wertgrenze der Lokaldichtung hinaus und gibt erst recht dem Wienertum, das hier nicht sein eigener und der dichterischen Schöpfung letzter Zweck ist, einen ernsteren Wert. Dazu kommt, daß der Dichter Fühlfäden der feinsten Art besitzt für die landschaftliche und soziale Welt, die er schildert; Fühlfäden, die hinabreichen in das musikalische Element, die das zarteste Klingen der Stadt aufnehmen, es weitergeben an die Membrane eines delikaten Sprachgehörs. Frei von unehrlicher Weichlichkeit ist der künstlerische Stil Decsens. Seine Stimme tremoliert nicht im Adagio, aber sein Geigenstrich ergreift; und das Pizzicato eines spizen Humors wechselt grazios mit der getragenen Melodie. „Für Herz und Geist“ — möchte man, das Schlagwort nicht scheuend, auf die erste Seite des Buches schreiben.

Kleine Menschenchicksale, dürftige Verhältnisse, schwere Leiden, innerliche Freuden setzen einen Mikrokosmos zusammen. Auf die großen Umrisse einer Welt, eines Menschenchicksals, kommt es ja unter dem Ewigkeitsmaße gar nicht an. Ein Titan, ein Länderbeherrscher, ein Universum ohne Menschenseele ist — ein leeres Nichts.

Hermann Kienzl

